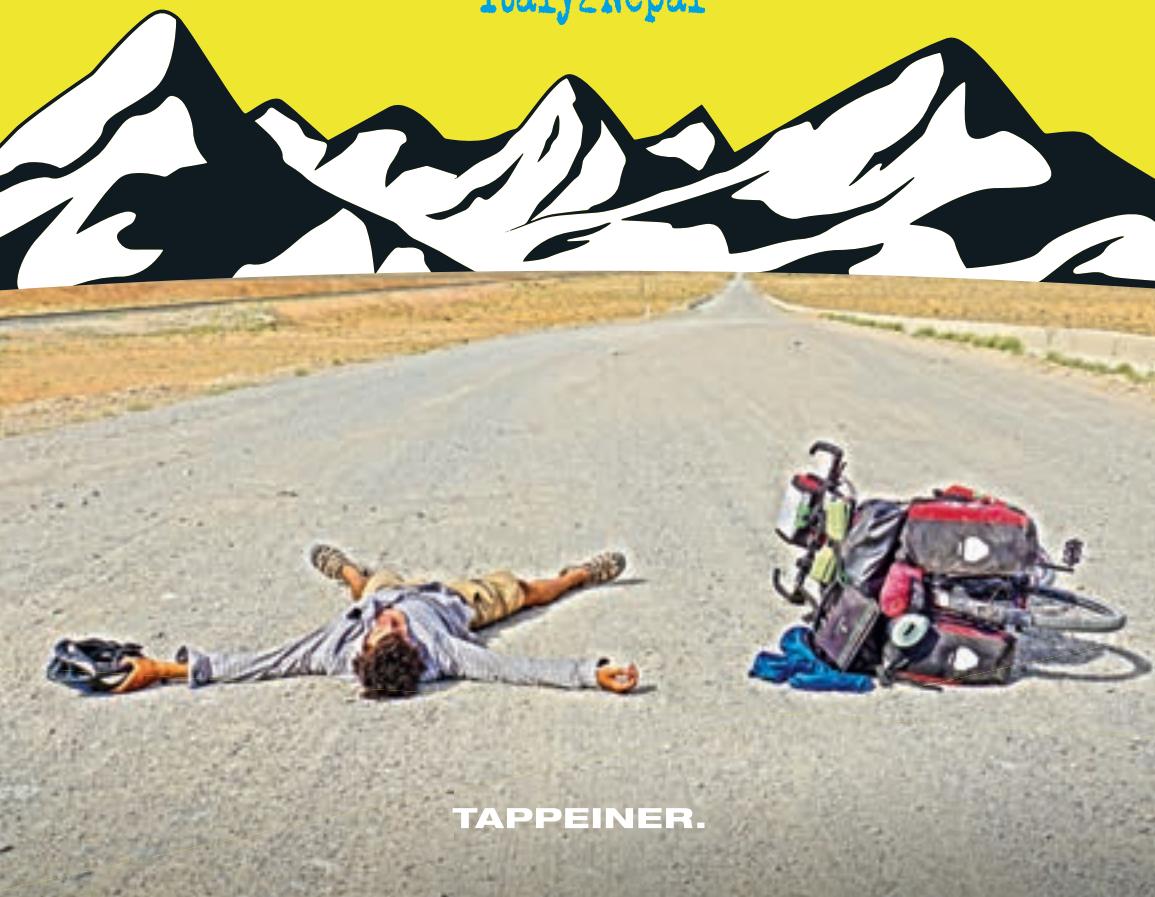


David Niederkofler

MEIN FAHRRAD UND iCH

11.000 km von den Alpen
bis zum Himalaya

Italy2Nepal



TAPPEINER.

2021

Alle Rechte vorbehalten

© by Athesia Buch GmbH, Bozen

Umschlagmontage:

Illustration: stock.adobe.com – Vasif_art

Foto: David Niederkofler

Fotos: David Niederkofler

Design & Layout: Athesia-Tappeiner Verlag

Druck: GZH, Zagreb

ISBN 978-88-7073-962-6

www.athesia-tappeiner.com

buchverlag@athesia.it

TAPPEINER

David Niederkofler

MEIN FAHRRAD UND iCH

11.000 km von den Alpen
bis zum Himalaya

[Italy2Nepal](#)

TAPPEINER.

Inhalt

6 WARUM MIT DEM FAHRRAD NACH NEPAL?

- 8 Körperliche und mentale Vorbereitung
- 10 Mein Start in Südtirol

12 ÖSTERREICH

- 12 Erste Erfahrungen mit Couchsurfing
- 16 Herausforderung Sprachbarriere

17 SLOWENIEN

- 18 Ich könnte ununterbrochen essen ...
- 19 Abendessen mit slowenischen Studenten

20 KROATIEN

- 20 Feiern mit Kroaten
- 23 Ich verstecke mich vor Wildschweinen
- 25 Der Beinaheunfall
- 25 Das Hundehotel

29 SERBIEN

- 29 Das Problem mit den Hunden
- 31 Serbische Gastfreundschaft
- 33 Ich fühle mich in Serbien sehr wohl
- 34 Weitergereicht
- 35 Serbien wird immer besser

40 BULGARIEN

- 41 Zwielichtige Gestalten
- 43 Bulgarien kann auch anders

45 GRIECHENLAND

46 TÜRKEI

- 46 Glück im Unglück
- 48 Full Service
- 50 Istanbul: berauschend!
- 53 Die Türken und das Essen
- 57 Radeln im Regen und Kaffeesatzlesen

61 GEORGIEN

- 62 Meine ersten Reisepartner
- 64 Der Goderdzi-Pass
- 67 Stress mit dem chinesischen Visum
- 71 Meine Drohne wird entdeckt ...

73 ASERBAIDSCHAN

- 74 Hitzealarm!
- 77 Mit der Fähre über das Kaspische Meer

79 KASACHSTAN

- 81 Wieder allein
- 82 Der erste Kontakt mit Kasachen
- 86 Per Anhalter nach Beyneu
- 91 Tourist? No problem!

93 USBEKISTAN

- 94 Der Ausflug zum Aralsee
- 97 Ein Tag mit einem usbekischen Bauer
- 99 Oase Khiva
- 101 400 Kilometer durch die usbekische Steppe
- 103 Der anstrengendste Tag meiner Reise
- 107 Überanstrengt
- 109 Relaxen in Buchara
- 111 Die ersten Beschwerden

- 112 Das Radfahren mit Nacho beginnt
116 Wiedersehen mit meinen Freunden

- 199 Action auf der GT-Road
206 Die Zeit drängt

118 TADSCHIKISTAN

- 120 Es geht wieder von vorne los
126 Afghanistan ganz nah
126 Der Pamir-Highway
128 Im Wakhan-Tal
132 Die Musik kann es richten
133 Besuch von Wölfen?
136 Endlich wieder Asphalt und Zivilisation
137 Ich bezwinge den Ak-Baital-Pass
141 Letzte Tage in Tadschikistan

213 INDIEN

- 214 Ein guter Start im neuen Land
218 Ich finde ein Handy
220 Unergründliches Chaos
221 Pause in Indien
226 Ich komme wieder!

149 KIRGISTAN

- 151 Zurück in der Zivilisation
151 Das Radfahren wird immer leichter
155 Luxus in Osh
156 Nacho muss fort
157 Wandern im Norden von Kirgistan
160 Die Nacht im Taxi

229 NEPAL

- 232 Auf Safari
236 Kathmandu zum Greifen nah
240 Der letzte Tag auf dem Rad
245 Der Drei-Pässe-Trek bis zum
Everest Base Camp
249 Eine lange Reise geht zu Ende

255 NACHWORT

163 CHINA

- 163 Die längste Einreise meines Lebens
167 Die Tortur geht weiter
171 Ich will weg!
174 Auch das Ausreisen ist mühsam

176 PAKISTAN

- 176 Im Osten viel Neues
179 Der atemberaubende Norden Pakistans
184 Nacho ist wieder da – Fairy Meadows
186 Kompliziertes Pakistan
189 Es werden immer mehr ...
195 Islamabad – was für eine große
Überraschung

Warum mit dem Fahrrad nach Nepal?

„Ich werde es machen!“, sage ich kurz vor Weihnachten 2017 zu mir, während ich die fertig geplante Route von Italien bis nach Nepal vor mir auf dem Bildschirm des PCs ansehe. „Am 11. März 2019 bin ich weg!“

Meine Fahrradreise um die halbe Welt hat eigentlich schon im Herbst 2017, eineinhalb Jahre vor dem eigentlichen Start, begonnen. Ab diesem Zeitpunkt fiebere ich nur noch diesem einen Tag im Jahr 2019 entgegen.

Ich bin also kurz vor Weihnachten 2017 in Graz und dabei, mein Telematik-Studium an der Technischen Universität abzuschließen. Alle Prüfungen habe ich schon hinter mir, es fehlt nur noch die Diplomarbeit. Ich rechne mir aus, dass ich das Studium spätestens im Juni 2018 beendet haben werde und im Anschluss noch ein paar Monate lang Geld verdienen kann.

Der Plan geht auf und im Sommer 2018 arbeite ich in meiner Heimat Südtirol als Programmierer. Bis zu diesem Tag ist viel passiert. Das Studium ist nach fünf Jahren erfolgreich abgeschlossen, und ich habe in der Zwischenzeit einen Teil meiner Ausrüstung für die große Reise zusammen gesucht. Es gab ein paar Änderungen bei der Route, im Zeitplan und auch in meinem Kopf. In den vergangenen Wintermonaten kamen immer wieder Gedanken auf wie: Was hast du da eigentlich vor? Schaffst du das überhaupt? Und auch:

Warum Nepal?

Warum mit dem Fahrrad?

Warum so weit?

Fahr doch zu zweit, warum nimmst du niemanden mit?

Diese und noch mehr Fragen werde ich von nun an fast jeden Tag hören, als ich meiner Familie, Freunden und Bekannten ungefähr Mitte des Jahres 2018 zum ersten Mal von meinem Vorhaben erzähle. Ich habe es sehr lange für mich behalten und keinen wissen lassen, was 2019 passieren wird. Aus dem Grund, dass ich mir selbst nicht sicher war, ob ich es wirklich durchziehen kann, und weil ich mir nicht ganze eineinhalb Jahre immer dieselben Fragen anhören wollte.

„Der spinnt doch nur wieder! In zwei Wochen wird er diese Schnapsidee wieder vergessen haben ...“, meint die Mutter eines guten Freundes, den ich schon seit dem Kindergarten kenne. „Warte nur ab. Wenn der das sagt, dann macht er es auch. Da bin ich mir sicher“, antwortet dieser



Der Startschuss ist gefallen: Mein Bruder radelt noch mit bis Bruneck.

seiner Mutter. An diese Sätze kann ich mich noch gut erinnern. So eine Bestärkung kann ungemein motivieren.

Warum mein Ziel ausgerechnet Nepal geworden ist, kann ich nicht genau sagen. Dieses Land hatte ich schon seit Jahren im Hinterkopf, aber nie konkret geplant, es eines Tages zu besuchen. Durch den höchsten Berg der Welt ist es überall bekannt und strahlt daher einen gewissen Reiz aus.

Eigentlich war zuerst die Idee vom Radreisen in meinem Kopf und dann erst das Ziel Nepal. Mein Mitbewohner aus der Studienzeit war für ein paar Wochen als Rucksacktourist in Kirgistan unterwegs.

Als er mir erzählte, wohin er verreisen wird, musste ich noch mal nachfragen: „Kirgis... was?“ Ich hatte zu diesem Zeitpunkt überhaupt keine Ahnung, wo Kirgistan sein soll und schon gar nicht, wie es dort aussieht.

Während er weg war, schickte er mir immer wieder Fotos von der unglaublich schönen Landschaft. Ich war sofort am PC und musste mehr über Kirgistan erfahren. Ich will auch dort hin!

Manchmal habe ich die Angewohnheit, lieber etwas zu weit und zu groß zu denken als zu klein: Wenn ich schon mal da drüben bin, könnte ich mir ja auch die Nachbarländer ansehen.

So kam ich dann auf das im Süden liegende Tadschikistan. Die Bildersuche im Internet lieferte endlose Weiten, wunderschöne Berglandschaften und etwas für mich nicht Begreifbares: jede Menge Radfahrer!

Nach kurzer Recherche war klar, auch ich will dort mit dem Rad fahren! Der sogenannte „Pamir-Highway“ in Tadschikistan ist ein sehr beliebtes Ziel für Radreisende. Er soll mit seinen 1250 Kilometern und über 4600 Meter hohen Gebirgspässen eine echte Herausforderung für jeden Radler sein. Es gibt nur wenige Dörfer auf dieser Strecke und so ist man oft auf sich allein gestellt.

Als ich das las, packte mich der Ehrgeiz. Ich habe schon immer bei allem Möglichen die Herausforderung gesucht. Wenn es zu leicht ist, wird es für mich schnell langweilig. Es darf ruhig etwas anspruchsvoller sein.

Ich setzte mich immer mehr mit dem Thema Radreisen auseinander und sah, dass vieles möglich ist, solange der Wille da ist. Für mich stand fest, dass ich in Tadschikistan Fahrrad fahren will. Dort hinzufliegen, Rad zu fahren und dann wieder heimzureisen war aber nie eine Option. Das musste besser und abenteuerlicher gehen.

Langer Rede kurzer Sinn: Nach weiteren Wochen Recherche wusste ich, dass es tatsächlich möglich ist, mit dem Fahrrad von zu Hause bis nach Tadschikistan zu radeln. Dafür würde ich etwa vier bis fünf Monate brauchen. Da ich nach dem Studium aber für ungefähr ein Jahr verreisen wollte, musste da noch was draufgelegt werden. Und so kam mir Nepal wieder in den Sinn. Die Tour war perfekt.

KÖRPERLICHE UND MENTALE VORBEREITUNG

Wie bereite ich mich auf so eine lange Reise vor? Ich hatte keine Ahnung. Die mentale Vorbereitung auf diese Reise hat jedenfalls schon während meines Studiums begonnen.

Mein Fach war ein sehr technisches, und es gibt vergleichsweise wenige Telematik-Absolventen pro Jahr. Wir Telematiker sind auf dem Arbeitsmarkt also ziemlich gefragt – das wird zumindest an der Universität so gepredigt. Es wurde uns ständig eingetrichtert, wie viel Geld wir mit der Arbeit verdienen sollen und wann der Arbeitsplatz zu wechseln ist, um

noch mehr zu verdienen. Es gab sogar Kurse und Seminare, wie man das höchstmögliche Gehalt bei einem Bewerbungsgespräch rausschlagen kann.

Für viele möchte das vielversprechend klingen und eine tolle Zukunft verheißen. Für mich war das nichts. Ich konnte dieses ständige Geschwafel von Geld und von „Karriere machen“ nicht mehr hören.

Mir war klar: Ich will nicht ein Leben lang verbissen dem Geld nachlaufen und keine Zeit für das eigentliche Abenteuer des Lebens haben – reisen, die Welt entdecken, Leute kennenlernen, Abenteuer und neue Dinge erleben. Mich haben schon immer Menschen fasziniert, die eine Geschichte erzählen können. Wie viel Geld diese auf dem Konto haben oder welche Karriere sie gemacht haben, interessiert mich dabei am wenigsten.

Das Studium an sich hat mir viel Spaß gemacht, und ich habe dabei auch viel gelernt. Nur mit dem Gedanken als Lebensziel, so reich wie möglich begraben werden zu wollen, konnte ich mich nie wirklich identifizieren und habe mich deshalb entschlossen, eine 1-jährige Auszeit zu nehmen.

Jetzt, zu Hause, nach dem Studium, bereite ich mich nicht gezielt auf meine große Reise vor, ich wüsste auch nicht genau, wie ich das machen sollte. Die Route selbst lege ich schon fest, doch über die einzelnen Länder entlang der Strecke informiere ich mich hauptsächlich bezüglich Einreisebestimmungen, Visum und Wetter. Wie die Leute, die Kultur und das gesamte Drumherum sind, schaue ich mir nur ganz kurz oder überhaupt nicht an. Ich will nicht mit Vorurteilen in ein Land einreisen, sondern mir selbst ein Bild davon machen.

Viele Freunde und Bekannte warnen mich vor der Türkei und Pakistan. Über diese Länder liest man viel Schlechtes in den Medien, aber während der Planung meiner Route habe ich in der Radreise-Szene das totale Gegenteil gehört. Das reicht mir, um mich unglaublich auf diese zwei Länder zu freuen.

Da der Starttag der 11. März 2019 sein wird, kann ich davor, in den Wintermonaten 2018/19, nicht viel auf dem Fahrrad trainieren. Erstens ist es eisig und kalt, zweitens wird mein Fahrrad erst einen Monat vor dem geplanten Start geliefert. Deshalb versuche ich, die Beinmuskeln mit Skitouren irgendwie bei Kräften zu halten und überlasse alles andere dem Schicksal.

Es darf jetzt nur nichts schiefgehen, geht mir bei jeder Skitour durch den Kopf. Breche ich mir jetzt ein Bein, dann war die Planung und Aufregung der vergangenen eineinhalb Jahre umsonst.

Eine Bekannte gibt mir immer wieder zu verstehen, dass man mir diese Anspannung ansieht. In den letzten Tagen und Wochen vor dem Start

wechselt meine Stimmung täglich zwischen Aufregung und riesiger Vorfreude. Es wird ernst ... Ich habe ein bisschen Angst.

MEIN START IN SÜDTIROL

Montag, 11. März 2019. Es ist halb sieben. Der Wecker klingelt. Endlich. Ich habe vor Aufregung sehr schlecht geschlafen und freue mich, endlich aufstehen zu können. Diese Freude schlägt aber schnell in Druck und Angst um. Ich muss los, ich will aber nicht!, geht es mir ständig durch den Kopf, während ich mich anziehe und mir von meinen Eltern und Geschwistern zum Geburtstag gratuliert wird.

Die Tatsache, dass ich heute meinen 25. Geburtstag feiere, habe ich in den vergangenen Tagen komplett verdrängt. In meinem Kopf drehte sich alles so ausschließlich um die Vorbereitung und den heutigen Start meiner Reise, dass ich tatsächlich versäumt habe, meiner Zwillingschwester ein Geburtstagsgeschenk zu besorgen. Klingt traurig, ist es auch. Sie nimmt es aber zum Glück mit Humor und zeigt sich verständnisvoll.

Die Aufregung ist groß, denn ich habe mir vorgenommen, spätestens um neun Uhr loszufahren. Ich brauche eine Deadline, sonst werde ich nie aufbrechen. Zusammen mit Familie und Freunden esse ich Geburtstagskuchen und versuche, mich mit Gesprächen abzulenken. Ich will nicht auf die Uhr sehen, ich will einfach nicht fort. Ist es schon neun Uhr?

Es ist ein großartiges Gefühl, mit lieben Menschen zusammenzusitzen und über Gott und die Welt zu philosophieren. Hin und wieder wage ich einen Blick auf die Uhr und sehe, dass es schon nach neun Uhr ist. Ich sage nichts und hoffe, dass es ihnen nicht auffällt. Nie im Leben hätte ich gedacht, dass mir das Losfahren so schwerfallen wird ...

Nach einigen Minuten fällt dann eben doch auf, dass ich den Start verpennt habe. Jetzt geht alles ganz schnell. Alle zusammen stehen wir vom Küchentisch auf und ich werde aufgefordert, mich bereitzumachen. Nach wenigen Minuten stehe ich vor meinem Elternhaus in Luttach und muss mich ein letztes Mal für eine sehr lange Zeit von meinen Eltern, Geschwistern und Freunden verabschieden. Das Rad steht vollgepackt neben mir. Es ist ein sehr unguter Moment. Nach vielen kräftigen und emotionalen Umarmungen stehen wir im Kreis, und es herrscht eine bedrückende Stille. All meine Liebsten stehen in diesem Rund, und wir sehen uns nur an. Niemand sagt was. Ich glaube, das ist das Zeichen, endlich zu starten ...

Der erste Tritt in die Pedale. Mein schwer beladenes Rad wackelt und ich muss es im Gleichgewicht halten. Ich komme nicht weit – nur zehn Meter. Mein Kilometerzähler schaltet das erste Mal von 0,00 auf 0,01 Kilometer

um. Das nehme ich zum Anlass, anzuhalten und mich ein letztes Mal nach meiner Familie umzudrehen.

„Schon zehn Meter gefahren! Fast am Ziel!“, lache ich, während mir innerlich überhaupt nicht zu Scherzen zumute ist.

Mein Bruder Simon begleitet mich die ersten 20 Kilometer nach Bruneck. Auf dem Weg dort hin machen wir in Sand in Taufers am Arbeitsplatz des Freundes halt, den ich seit dem Kindergarten kenne. Er ist derjenige, der immer an mich geglaubt hat und seiner Mutter vor über einem Jahr sagte, „.... dass er das durchziehen wird“.

Es ist ein unbeschreibliches Gefühl, ein Jahr später neben ihm zu stehen und tatsächlich zur lange geplanten Reise nach Nepal aufzubrechen. In Bruneck muss ich mich ein letztes Mal von meinem Bruder verabschieden, und dann geht es los. Ab jetzt bin ich allein unterwegs. Krass.

Ich fahre durch das Pustertal Richtung österreichische Grenze. Auf dem Radweg liegt noch Schnee, weshalb ich auf der viel befahrenen Straße bleiben muss. Während des Radelns versinke ich mehrere Male in meinen Gedanken: Und das machst du nun für neun Monate! Das wird sehr anstrengend und sehr lang. Schaffst du das denn?

Auf der Pustertaler Straße werde ich mehrmals von Leuten angehalten, die in den Nachrichten von meinem Plan erfahren haben. Es ist wunderbar, wie sie sich mit mir freuen, endlich diese Reise starten zu können. Die kurzen, anregenden Gespräche lenken mich von meiner Aufregung und dem Muffensausen etwas ab. Das ungewohnt schwere Fahrrad und die vielen Stopps machen mich langsam, und ich erreiche erst am späten Nachmittag die Grenze.

Eigentlich ist dieser Grenzübergang für mich nichts Besonderes, da ich hier mehrere Male im Jahr mit dem Auto vorbeifahre. Dennoch feiere ich diesen Moment sehr. Ich habe soeben mein erstes von insgesamt 18 geplanten Ländern hinter mir gelassen und werde meine Heimat Südtirol erst im Dezember wiedersehen. Ein spannendes, aber auch ein klein bisschen beunruhigendes Gefühl. Ich weiß überhaupt nicht, was mich in den kommenden Monaten erwarten wird.

Österreich

Von der Grenze bis Lienz sind es 35 Kilometer. Diese spule ich zügig herunter. Es wird schon dunkel und ich will nicht zu spät bei meinem ersten Gastgeber ankommen. Ich darf heute Nacht bei einer jungen Frau verbringen, die ich über „Couchsurfing“ kennengelernt habe.

ERSTE ERFAHRUNGEN MIT COUCHSURFING

„Couchsurfing“ ist ein internetbasiertes Netzwerk, wo Mitglieder Reisenden einen Schlafplatz anbieten. Das Prinzip ist super: Man hat ein Dach über dem Kopf, lernt interessante Leute kennen und kann viele Geschichten austauschen.

Als ich bei Lisa ankomme, hat sie ein leckeres Abendessen vorbereitet und wartet schon auf mich. Wir unterhalten uns gut, aber nicht allzu lange. Man scheint mir anzusehen, dass ich sehr müde bin, und sie lässt mich schlafen gehen.

Der heutige Tag war für mich sehr belastend – mental und körperlich. Nach einer fast schlaflosen Nacht und der langen Winterpause mit dem schweren Rad gleich auf Anhieb eine 100-Kilometer-Etappe zu machen, spüren meine Beine sehr. Mein Körper ist todmüde. Doch nicht nur der Körper braucht seine Pause, sondern auch mein Kopf.

Heute ist eine Menge passiert: Geburtstagsglückwünsche, viele Abschiede, mehrere Gespräche mit Unbekannten und natürlich die ständige Ungewissheit, wie wohl die nächsten Monate werden. Meine Eindrücke und Gedanken halte ich in einem Tagebuch fest und schlafe dann sofort ein. Ein anstrengender, trauriger und zugleich wahnsinnig toller erster Tag.

Von Lisa komme ich erst spät weg. Ich brauche noch zu lange, bis ich meine Taschen wieder gepackt und sie auf dem Rad stabil fixiert habe. Auch das Navigieren mit dem Smartphone während der Fahrt fällt mir schwer. Ich muss oft anhalten, um zu sehen, wo ich abbiegen muss. Alles ist noch sehr ungewohnt.

Lienz hinter mir lassend fahre ich – wie auf dem Großteil meiner Reise – immer Richtung Osten. Der Radweg ist in keinem guten Zustand. Die Unwetter der vergangenen Monate und der Schnee vom Winter sind noch deutlich zu spüren. Ich muss mein Rad oft durch den Schlamm schieben oder über große Eisflächen balancieren.



Die erste Landesgrenze – ich freu' mich!

Wenn du jetzt ausrutschst und dir irgendwas brichst, war deine Reise genau zwei Tage lang, scherze ich mit mir selbst. Zum Glück passiert nichts und ich komme am Abend bei Spittal an. Hier irgendwo will ich mein Zelt aufschlagen, doch die Suche nach einem passenden Platz gestaltet sich schwieriger als erwartet: Normalerweise habe ich immer an möglichst abgelegenen Stellen gezeltet, aber jetzt will ich eine in der Nähe des Radweges finden. Das hat den Vorteil, dass ich morgen in der Früh gleich weiterfahren kann, ohne lange Umwege zu machen. Der Nachteil ist aber, dass überall Häuser stehen und ich keinen versteckten Platz finde.

einem langen, strapaziösen Tag braucht: ein kühles Bier, eine Dusche und viel zum Essen. Genau in dieser Reihenfolge werden mir diese Dinge angeboten. Die beiden sind einsame Spizie!

Wir verbringen den Abend bei einem Bier, reden über unsere Vergangenheit und natürlich die weiteren Pläne für meine Reise. Wie es der Zufall will, möchte Insa genau zur selben Zeit nach Nepal fliegen und dort an einem Hilfsprojekt teilnehmen; genau zu der Zeit, wie ich es geplant habe dort zu sein. Das wäre einfach Wahnsinn, wenn wir uns dort tatsächlich wieder treffen würden ...

HERAUSFORDERUNG SPRACHBARRIERE

Nicht mehr lange, dann bin ich schon in Land Nummer drei! Bevor ich weiterfahre, zeigt mir Lukas die schönste Route, wie ich zur slowenischen Grenze komme. Diese führt an der Bahnstrecke entlang, mitten durch Felder.

Es ist überhaupt nichts los und ich habe den gesamten Radweg für mich allein. Die Sonne scheint und es weht sogar ganz leichter Rückenwind: ein herrlicher Morgen! Ich genieße den Tag sehr und rufe meine Eltern an, um die Freude zu teilen. Sie freuen sich mit, sind aber natürlich besorgt, ob alles in Ordnung ist. Von meinen anhaltenden Kneeschmerzen erzähle ich nichts.

Kurz vor der Grenze mache ich Rast und stärke mich mit den Bananen und Müsliriegeln, die Lukas und Insa mir heute Morgen zugesteckt haben. Eine ältere Dame kommt vorbei und will mit mir reden. Leider verstehe ich nichts, da sie Slowenisch spricht. Trotzdem hört sie nicht auf zu reden, und ein freundliches Lächeln und Nicken meinerseits macht sie glücklich. So einfach kann man Leute zufriedenstellen.

Diese Szene und der kurz darauf folgende Grenzübergang machen mir bewusst, dass das Abenteuer jetzt so richtig beginnt. Bisher konnte ich mich mit den Leuten in meiner Muttersprache verständigen, konnte alles lesen und ganz unkompliziert einkaufen gehen. Das wird sich jetzt ändern. Die Sprachbarriere wird kommen! Soviel ich weiß, sind die Leute im Osten nicht immer der englischen Sprache mächtig, und ich beherrsche außer Englisch keine andere Sprache, die mir ab jetzt weiterhelfen könnte. Ich freue mich schon auf diese Herausforderung. So sehr, dass ich für den Rest des Tages die Schmerzen in den Knien nicht mehr spüre. Slowenien!

Slowenien

Die erste Nacht in Slowenien verbringe ich im Zelt am Waldrand. Es ist ein schöner Ort hier. Der Verkehr der nahe gelegenen Straße ist verebbt, und ich erlebe einen traumhaften Sonnenuntergang, während die Nudeln vor sich hinkochen. Ich merke, dass es immer noch Winter ist. Die Temperaturen fallen sehr schnell, sobald die Sonne hinter den Bergen verschwindet.

Ich hau mich ins Zelt und lasse die vergangenen Tage Revue passieren. Es ist noch nicht mal eine Woche vergangen und doch habe ich schon so viel erlebt. Habe viele sympathische Menschen kennengelernt, Sonnenuntergänge genossen und bin durch drei Länder geradelt. Das geht alles so schnell!

Während ich in meinen Gedanken versinke, höre ich es draußen rascheln. Irgendwas streunt vor meinem Zelt herum. Es kommt immer näher. Was ist das? Ein Mensch oder ein großes Tier können es nicht sein. Das hört sich anders an. Ich harre ein paar Minuten im Zelt aus,

Herausforderung Sprachbarriere: Einreise nach Slowenien.





Ständig bin ich am Futtern! Radeln ist echt anstrengend ...

um auf eine neue Bewegung zu warten. Es kommt aber nichts mehr. Was mache ich nun? Mir ist es zu lästig, draußen nachsehen zu gehen, und so beschließe ich, es einen Fuchs oder einen Hasen gewesen sein zu lassen. Es wird mich schon niemand auffressen ...

ICH KÖNNTE UNUNTERBROCHEN ESSEN ...

Am nächsten Tag geht es nach Maribor. Der Weg dort hin ist ziemlich hügelig und raubt mir viel Kraft. Kraft, die ich ohnehin nicht habe. Meine Beine fühlen sich schwer an, die Knie schmerzen. Ich erreiche die Stadt um drei Uhr nachmittags und fülle meinen Magen.

Die vergangenen Tage haben mich viel Energie gekostet und das bekomme ich jetzt zu spüren. Ich könnte ununterbrochen essen! Das Mittagessen wird ein Döner – ein köstlicher Döner – und dazu noch unverschämt günstig! Hier in Slowenien kostet alles nur noch einen Bruchteil dessen, was ich von zu Hause gewohnt bin. Ich zahle keine zwei Euro.

Während ich den Döner genieße, kommt ein Mann vorbei und spricht mich auf mein Fahrrad an. Die Hintergrundgeschichte ist schnell erklärt und ich werde sofort zum Übernachten bei ihm eingeladen. So ein großzügiges Angebot. Leider muss ich ablehnen, da ich mich schon mit einem Couchsurfer verabredet habe, der mich beherbergen wird. Trotzdem finde ich es bemerkenswert, wie gastfreundlich die Leute sind. Ich bin noch keine Woche unterwegs und werde schon das erste Mal von der Straße weg eingeladen!

Der Döner war eindeutig zu wenig für meinen Körper, der immer noch nach Nahrung schreit. Es nützt nichts, und so kaufe ich an einem Straßenimbiss noch einen Burger. Er ist riesig! Genau richtig! Als Nachspeise noch Cola und Kuchen aus einem Laden, und dann mache ich mich auf den Weg zu meinem heutigen Gastgeber.

ABENDESSEN MIT SLOWENISCHEN STUDENTEN

Andrež studiert in Maribor und ich darf in seinem Zimmer im Studentenheim schlafen. Es ist Wochenende und deshalb wenig los. Dafür ist in seinem Zimmer umso mehr los. Hier herrscht das totale Chaos. Ich schlängle mich zwischen Heften, Büchern, Mappen, Wasserpfeifen und Kleidern zu meinem Bett, wo ich mich erst mal ausruhe.

Andrež gönnt mir eine halbe Stunde Schlaf, bevor es zum Abendessen geht. Seine Freunde kochen heute Abend indisch. Das hat den einfachen Grund, dass sie Inder sind – Austauschstudenten. Wir verstehen uns auf Anhieb bestens, und mir werden unzählige Destinationen um die Ohren geworfen, die ich mir in Indien ansehen muss, sobald ich dort bin.

Obwohl ich weiß, dass ich in ein paar Monaten wirklich in Indien sein werde, kommt mir das Gespräch mit den Austauschstudenten momentan sehr surreal vor. Ich bin in Slowenien, wie um Gottes Willen soll ich jemals mit dem Fahrrad bis nach Indien kommen?! Das wird eh nie passieren, denke ich mir ...

Allein ist nicht einsam. Auch so macht Radfahren Spaß.





Eine Nacht bei Igor und den Seinen. Fast fühle ich mich wie ein Familienmitglied.

Als Allererstes wird mir ein Kaffee und eine Dose Bier hingestellt. Es folgen eine üppige kalte Platte und das Angebot einer warmen Dusche. Stinke ich etwa? Nach der Dusche geht es mit dem Essen weiter. Ich darf Kukuružnjača – für die Region typische Maiskekse – probieren. Die ganze Familie schaut mich erwartungsvoll an. Als ich ein Grinsen zeige und die Kekse lobe, strahlen alle erleichtert. Ach, was für tolle Leute es doch gibt!

Wir schauen zusammen die Nachrichten an – ich verstehe natürlich nichts, kann aber erkennen, dass es um Serbien geht. Auf die Frage, was die Kroaten über Serbien denken, bekomme ich ganz unterschiedliche Antworten. Vater und Opa verlieren kein einziges gutes Wort über ihr Nachbarland: „Dort sind nur Gauner! Pass auf dein Rad auf, sobald du dort bist! Die werden sicherlich versuchen, es zu stehlen!“

„Ach Papa, so ist das ja gar nicht!“, unterbricht Igors Schwester ihren Vater. „Die ältere Generation spürt immer noch den Krieg im Rückenmark und will von Serbien nichts wissen. Wir jungen Leute sind da aber anders. Serbien wird dir gefallen. Die Leute sind, wie in Kroatien auch, sehr sympathisch“, verspricht sie mir. Mal sehen ...

Am Abend werde ich von den jungen Leuten im Dorf herumgeführt. Wir betrinken uns, essen Pizza und teilen unsere Lebensgeschichten mit den anderen. Als ich eine Runde Getränke zahlen will, werde ich sofort daran gehindert. „Du bist Gast, und als Gast darfst du kein Geld ausgeben“, wird mir sinngemäß vermittelt.

ICH VERSTECKE MICH VOR WILDSCHWEINEN

Der neue Tag lässt mich mit viel Rückenwind starten. Den brauche ich auch dringend, denn ich fühle mich nach der gestrigen Nacht nicht wirklich fit. Es war ein sehr herzlicher Abend mit Igor und seiner Familie. Wir kennen uns überhaupt nicht und doch verstanden wir uns auf Anhieb gut. Igor wird mir noch lange in Erinnerung bleiben.

Bevor ich aufbrach, hat mir seine Mutter eine ganze Tasche voll Obst und belegten Broten mitgegeben. Ich weiß gar nicht, wo und wie ich das prall gefüllte Teil auf meinem Rad noch unterbekommen soll. Der totale Wahnsinn!

Der heutige Abend wird gleich spannend werden wie der vorherige, nur auf eine ganz andere Weise ...

Ich fahre zunächst mehr oder weniger planlos vor mich hin, ohne ein spezielles Ziel zu haben. Dabei vergesse ich völlig die Zeit und lande kurz vor Sonnenuntergang inmitten einer Ackerlandschaft am Waldrand. Hier will ich mein Zelt aufstellen, doch die Äcker sind total umgepflügt. Ich finde hier keinen brauchbaren Zeltplatz und so schaue ich mich im Wald

um. Was ich da sehe, vertreibt mir die Lust am Zelten: Wildschweinsspuren und riesige Löcher, die die Rotte mit ihren Schnauzen gegraben hat.

Hier will ich auf keinen Fall zelten! Ich hatte noch nie mit einem Wildschwein zu tun, aber soweit ich gehört habe, sollen diese Tiere nicht ungefährlich sein. Ich kann einen nächtlichen tierischen Besuch überhaupt nicht gebrauchen!

Schnell nehme ich Reißaus und kurve suchend im Wald herum. Es wird immer dunkler und ich muss endlich mein Zelt irgendwo aufstellen. Nach etwas Suchen komme ich an einem kleinen eingezäunten Jungwald vorbei. Hoffentlich nützt dieser Zaun was ... Na ja ... Es ist ja nur für eine Nacht, schwirrt mir wieder im Kopf herum.

Das Essen hänge ich ein paar Meter weiter an einen Baum und schlafe todmüde ein. Ob ich nachts tierischen Besuch erhalten habe, weiß ich nicht genau.

Radreiseidyll: Ich genieße die Stille und den Sonnenuntergang.



Die Tasche mit dem Essen liegt zwar morgens am Boden, aber es ist noch alles da. Vielleicht war es der Wind, der die Tasche heruntergezerrt hat, vielleicht waren es Tiere. Ich weiß es nicht.

DER BEINAHEUNFALL

Der gestrige Rückenwind wird heute mit starker Gegenwind ausgeglichen. Es ist einfach nur beschissen! Ich komme überhaupt nicht weiter. Egal, was ich mache, der Wind bläst mir immer ins Gesicht. Keine Ahnung, wie das möglich ist ...

Zudem bin ich in einer öden Landschaft unterwegs. Vor mir nur die Straße und rechts und links Äcker. Die Sonne lässt sich überhaupt nicht blicken und unter den grauen Wolken radle ich bis zur serbischen Grenze.

Unterwegs werde ich beinahe von einem Baustellenschild erschlagen: Während ich gerade gegen den Wind ankämpfe, überholt mich ein LKW nach dem anderen. Eigentlich finde ich das heute nicht mal schlecht, denn ihr Sog zieht mich immer ein klein wenig nach vorne und hilft, dem Gegenwind zu trotzen. Einer der LKWs hat Bauschutt und Baustellenschilder geladen. Der Wind erfasst eines der Schilder und schleudert es durch die Luft: Es schlägt keine fünf Meter vor mir mit voller Wucht am Boden auf.

Ich bin sofort hellwach, geschockt. Mir wird bewusst, dass dieses Schild meine Reise hätte beenden können. Das war gerade extrem großes Glück! Diesen Vorfall muss ich erst mal verarbeiten – ich will nicht vom Gegenwind geschwächt und unkonzentriert weiterfahren und mache Pause. Eine Cola muss her.

DAS HUNDEHOTEL

Renata, meine heutige Gastgeberin, wohnt in der Nähe des Grenzdorfes Osijek und betreibt ein Hundehotel. Sie kümmert sich um die Vierbeiner, während deren Besitzer auf Reisen sind. Das Hotel zu finden, ist nicht schwer: „Einfach dorthin fahren, wo die meisten Hunde sind“. Diese Aufgabe schaffe ich.

Ich liebe Kroaten! Kaum habe ich Renata und die vielen Hunde begrüßt, wird mir schon ein Wiener Schnitzel und Bier vorgesetzt. Sogar eine warme Dusche kann ich mir gönnen! Herrlich! Renata erzählt mir vom Grenzkrieg zwischen Kroatien und Serbien.

„Wenn du über die Grenze fährst, wirst du noch viele zerstörte und verschossene Häuser sehen“, meint sie. „Die Dörfer nahe der Grenze sind total verarmt und nicht wieder aufgebaut worden.“



Je näher die serbische Grenze rückt, desto verwahrloster sind die Häuser.

Renata spricht aber nicht nur über die schlechten Seiten Serbiens, wie so viele Kroaten das tun, sondern auch über die Schönheiten des Nachbarlandes. Die Leute seien sehr freundlich, ihr Essen wäre herrlich und sie wüssten, wie man feiert. Das nehmen wir zum Anlass, den einen oder anderen Rakija zu trinken – selbst gemachter Obstbrand.

Ich bin gespannt, was mich morgen wohl erwartet.

Renata hat nicht zu viel versprochen. Je näher ich der Grenze komme, umso verlassener und heruntergekommener sehen die Häuser in den Dörfern aus. Nahezu kein Haus ist verputzt. Einschusslöcher hier, eingestürzte Mauern dort. Nur einzelne Personen sind auf der Straße und sie sehen nicht gerade glücklich aus. Als Fortbewegungsmittel scheint hier immer noch der Traktor die erste Wahl zu sein. Ich fühle mich, als ob ich ein paar Jahrzehnte zurückversetzt wurde.

Zur Grenze muss ich einer schmalen, unauffälligen Straße folgen. Hier sieht es aus wie in irgendwelchen Slums. Rohbauten stehen herum, ohne Türen, ohne Fenster – und doch hausen darin mehrere Familien. Kinder spielen im Dreck, Mütter hängen Wäsche auf improvisierte Wäscheleinen und Männer betrinken sich. Als sie mich entdecken, rufen sie mir irgendwas nach. Ich kann es nicht verstehen, es klingt aber nicht wirklich einladend oder wohlmeinend. Schnell weg hier.

Ich trete auf meinem Fahrrad über eine große Brücke. Sie führt über die Donau. Seit dem Start meiner Reise bin ich der Drau entlang gefahren, bis sie hier an der kroatisch-serbischen Grenze in die Donau mündet. Der heutige Tag ist für mich also ein bedeutender. Ich wechsle sozusagen den Fluss und zugleich noch das Land.

Das serbische Grenzschild zeigt neben dem lateinischen Alphabet auch kyrillische Buchstaben. Ich kann überhaupt nichts lesen, von verstehen ganz zu schweigen. In mir kommt Vorfreude auf, aber zugleich eine Art Besorgnis. Bleibt das lateinische Alphabet? Wird jetzt alles nur noch kyrillisch geschrieben? Kann ich überhaupt noch was lesen?

Natürlich gibt es ein Foto mit Grenzschild und schon rolle ich dem Grenzhäuschen auf serbischer Seite entgegen. Dass ich heute zum ersten Mal die Europäische Union verlassen werde, hatte ich über all den Erlebnissen ganz vergessen.

Ich gebe dem Beamten meinen Reisepass und er drückt einen Einreisestempel rein. So unvorbereitet kommt das für mich nun sehr überraschend, aber ich freue mich, meinen ersten Stempel im Reisepass zu haben. Serbien, ich komme!



Grenzübergang nach Tadschikistan: Tourist? No problem!

Tadschikistan

Am ersten Tag in Tadschikistan bin ich allein unterwegs. Nacho ist vorausgefahren, während mich meine Freunde besuchten. Ich will ihn einholen, um zusammen mit ihm den Pamir-Highway zu bestreiten – eine 1500 Kilometer lange Fernstraße durch das Pamir-Gebirge im Osten Tadschikistans. Dort werden wir tagelang im Nirgendwo auf über 3000 Meter Höhe radeln. Schon in Georgien haben wir beschlossen, diese Straße gemeinsam zu meistern.

Am zweiten Tag in Land Nummer 13 treffe ich wieder andere Radreisende. Tadschikistan ist zwar ein bekanntes Ziel für Radfahrer, aber dass das so schnell geht, hätte ich wirklich nicht gedacht!

Ich suche mir einen versteckten Zeltplatz auf einer Anhöhe über der Straße und wie es der Zufall will, steht genau dort schon ein Zelt! Gleichgesinnte!

Es stellt sich heraus, dass es Deutsche sind, – auf dem Weg in die Mongolei. Wir tun uns zusammen und fahren gemeinsam nach Duschanbe.

Es geht gefühlt kerzengerade bergauf. Nach wochenlangem Fahren in der ebenen Steppe sind Berg- und Passstraßen sehr ungewohnt für mich.

Ich kämpfe mit dem Gewicht des Fahrrades, während ich aber zugleich die abrupte Änderung der Landschaft genieße. Wohin ich meinen Blick auch richte, ich sehe ausschließlich Berge, Berge, Berge! Ein Traum!

Ein Traum sind auch die Tadschiken. Die Kinder warten neben der Straße und holen sich ein „High five“ von den vorbeifahrenden Radlern ab. Die Erwachsenen sind ebenfalls sehr herzlich und es passiert mir mehrmals, dass ich von ihnen aufgehalten werde, weil sie mir eine Flasche Wasser oder etwas zum Essen schenken wollen. Wenn das jetzt schon so gut beginnt, was kommt dann noch?!

Zusammen mit den beiden Deutschen fahre ich auf den ersten Pass, an dessen höchstem Punkt der berühmte Anzob-Tunnel liegt. Er trägt den Spitznamen „Tunnel des Todes“, ist fünf Kilometer lang und hat bis vor wenigen Jahren nicht mal eine Beleuchtung besessen – von Belüftung ganz zu schweigen. Mittlerweile gibt es zwar eine spärliche Beleuchtung, aber durch den vielen Staub im Tunnel bringt sie fast nichts.

Jeder, den ich unterwegs getroffen habe, hat mir geraten, den Tunnel mit einem LKW zu passieren. So mache ich das auch und halte einen Baustellentruck an. Ich darf das Rad auf die Ladefläche legen und dann geht es los. Der Trip im LKW ist ein Erlebnis. Wir fahren fünf Kilometer lang quasi blind auf ein schwarzes Loch zu. Hin und wieder kommt ein anderer Truck entgegen, den wir vor lauter Staub erst wenige Meter vor uns sehen. Ich will mir nicht vorstellen, wie es wäre, hier mit dem Rad durchzufahren. Würde ich dabei nicht von einem LKW überrollt, dann hätte ich auf jeden Fall die Lungen bis oben hin voll Staub.

Was für ein Anblick! Als wir aus dem Tunnel rausfahren, fühle ich mich fast wie zu Hause. Vor mir ist alles grün, die Berge ragen in die Höhe und ihre Spitzen sind vom Schnee leicht angezuckert!

Nach dem Abladen meines Drahtesels halte ich einen kurzen Moment inne, bevor eine meiner längsten Abfahrten beginnt: Vor mir liegen 70 Kilometer, die fast nur bergab führen. Die Straße ist verhältnismäßig gut und ich rolle Duschanbe, der Hauptstadt Tadschikistans, entgegen.

Nacho wartet schon im „Green House Hostel“ auf mich. Dies ist der Ort, an dem sich die meisten Radfahrer treffen, die den Pamir befahren wollen oder gerade von dort kommen. Wir geraten mit einem britischen Paar ins Gespräch, das von Osten kommt und die lange Fernstraße vor wenigen Tagen hinter sich brachte. Die beiden erzählen von zweistelligen Minusgraden, täglichen Schneestürmen und viel Wind. Nacho und ich sind zwar für Minusgrade gerüstet, aber wir haben im Hochsommer eigentlich auf besseres Wetter in den Bergen gehofft. Jetzt sind wir aber hier und müssen da nun durch, komme was wolle.

Oben: Fast täglich wird Nacho und mir Essen geschenkt.
Und hier lädt uns ein tadschikischer Trucker zum Tee ein.

Unten: Schilder warnen uns vor Landminen.



ter denen ich mich verstecken kann, was die Gesamtsituation aber nicht sonderlich besser macht.

Es dauert vier lange Tage, bis ich den Durchfall wieder los bin. In dieser Zeit kommt mit mehrmals der Gedanke: Was machst du hier eigentlich?

Nach einer schlaflosen Nacht erreichen wir eine Stadt namens Kulob. Ich bin komplett ausgelaugt und lege mich auf eine Parkbank.

Sofort kommen junge Tadschiken zu uns und wollen wissen, was wir hier machen. In dieser Situation bin ich sehr dankbar, dass Nacho bei mir ist. Er reagiert genau richtig und zieht die gesamte Aufmerksamkeit auf sich, sodass ich in Ruhe weiterschlafen kann. Er geht mit den Jungs einkaufen, erzählt unsere Geschichte und schafft es tatsächlich, dass mich niemand beim Ausruhen stört.

Wir müssen weiter und einer der beschwerlichsten Tage seit Langem liegt vor mir. Wir müssen über einen Pass fahren – 20 Kilometer und 1500 Höhenmeter sind zu bewältigen. Das alles unter der grausamen Mittagssonne, mit Durchfall und nach zwei schlaflosen Nächten. Ich lasse Nacho wissen, dass ich mir nicht sicher bin, ob ich es überhaupt schaffe, heute noch über den Pass zu kommen. Mein Körper ist komplett leer!

Wenn Nacho etwas kann, dann ist es, mich zu motivieren. Er redet mir gut zu und versichert mir, dass ich das schaffen kann. Na gut, wenn er das glaubt ..., denke ich mir, dann wird es wohl stimmen, und fahre ihm stumm nach. Ich komme aber nicht weit und muss das erste Mal anhalten. Die Steigung ist zu viel für mich. Ich habe gerade mal 200 Höhenmeter hinter mir und es fehlen noch mehr als 1000. Ich kann nicht mehr. Meine gesamte Motivation hat mich verlassen.

Und genau in diesem Moment kommt Nacho mit einer Aussage, für die ich ihn gerade erwürgen könnte:

„Ich fahre schon mal voraus und warte oben auf dich. Du schaffst das schon“, gibt er trocken von sich.

Er weiß genau, dass es mir schlecht geht und fährt einfach davon! Was soll das?! Noch bevor ich etwas sagen kann, ist er schon weg. Jetzt bin ich für den Rest des Tages auf mich allein gestellt. Ich MUSS es heute auf den Pass schaffen! Ich MUSS Nacho einholen!

Ich schwitze wie verrückt und nach weiteren 400 Höhenmetern geht mir das Wasser aus. Keine Chance, dass ich es schaffe, mehrere Stunden ohne Wasser auf den Pass hinaufzufahren. Was mache ich jetzt?! Mein Körper ist ohnehin schon am Ende, wie soll ich es denn auch noch ohne Wasser schaffen?

Genau in diesem Moment kommt ein Jeep mit deutschem Kennzeichen vorbei. Als ob die Insassen genau wissen würden, was ich brauche,



Zu Füßen der Berge wirken wir so winzig ...

schenken sie mir ohne zu fragen zwei Liter Wasser. Sie wollen mich nicht weiter aufhalten und machen sich sofort wieder auf den Weg.

Habe ich das gerade nur geträumt? Fast auf die Sekunde genau, als mir das Wasser ausgeht, kommt ein Jeep mit Wasser vorbei. Ich kann mein Glück kaum fassen!

Vom glücklichen Vorfall beflogt, mache ich mich auf den Weg zu Nacho. Die Straße verwandelt sich in eine Schotterpiste und ich muss mich konzentrieren, nicht vom Rad zu kippen.

Meine zwei Liter Wasser gehen mir beinahe wieder aus, aber nach gefühlten vier Stunden habe ich es tatsächlich geschafft. Ich treffe Nacho am Pass. Er wartet auf mich und freut sich, dass ich es geschafft habe. Obwohl ich jede Sekunde umkippen und ihn erwürgen könnte, bin ich sehr froh, dass Nacho mich „gezwungen“ hat, heute noch die lange Passstraße zu bezwingen.

Erst jetzt drehe ich mich um und erlebe einen wohlverdienten Sonnenuntergang. Das Licht ist weich und erstrahlt in allen Farben von Gelb bis Violett. Es ist eine wunderbare Stimmung. Weit und breit ist niemand zu sehen und ich genieße die Stille über dem Tal. Aus dem schrecklich kräftezehrenden Tag ist ein wunderschöner geworden.

Die Nacht verläuft leider nicht so still wie der Sonnenuntergang. Nacho und ich fahren ein paar Meter weiter und finden einen Brunnen, an dem Soldaten Wasser auffüllen. Wir gesellen uns zu ihnen und fragen, wo man am besten schlafen kann. Sie geben uns zu verstehen, dass es überall möglich ist, zu zelten. Wir sollen uns einfach einen guten Platz suchen. Nichts leichter als das, denken wir uns.

Es ist schon dunkel und wir kommen in ein besiedeltes Gebiet. Hier ist es nicht so einfach, einen akzeptablen Zeltplatz zu finden. Fast jeder Quadratmeter ist umgepflügt. Es sind noch viele Traktoren unterwegs und wir wollen nicht dabei beobachtet werden, wie wir im Feld eines Bauern unser Zelt aufstellen. Wir finden einen kleinen Platz nahe einem Wald und beschließen, hier zu übernachten. Der Platz ist perfekt! Weicher Untergrund und sogar sichtgeschützt!

Wir kochen Reis und Linsen und hauen uns aufs Ohr. Ich schlafe nicht lange. Plötzlich reißt mich ein Esel mit seinem Geschrei aus dem Schlaf. Ich kann nicht sehen, wo das Tier ist, aber es muss sehr nah sein! Ein kurzer Blick aus dem Zelt bringt nichts. Das Gras ist zu hoch, um etwas erkennen zu können. Das war es für heute mit dem Schlaf. Schon wieder!

Pakistan

Mein 16. Land auf dieser Reise! Ich kann es kaum glauben! Zusammen mit meinen pakistanischen Mitreisenden fahre ich durch das weltbekannte Tor, das die Grenze markiert. Ein großer Betonblock. Er steht mitten im Nichts auf dem Khunjerab-Pass, auf 4693 Meter Höhe. Der Bus hat das Tor noch nicht mal vollständig passiert, und schon springen die Pakistaner auf: „Endlich in Freiheit! Welcome to Pakistan!“

War es auf chinesischer Seite noch verboten, eine Pause zu machen, stürmen die Pakistaner sofort aus dem Bus. Wir atmen tief die frische Luft ein, machen ein paar Fotos vom Grenzübergang und fahren dann ins Tal, wo ich meinen Einreisestempel für Pakistan erhalte. Es wird überhaupt nichts kontrolliert, alle sind gute Dinge und lachen.

Obwohl Pakistan für mich ein ganz neues Land ist, das in der Welt keinen besonders guten Ruf genießt, wo Kleidungsstil und Aussehen der Menschen komplett anders sind, fühle ich mich hier richtig wohl. Viel besser als in China! Noch während ich in der Warteschlange auf meinen Einreisestempel gewartet habe, hat mich ein Pakistaner zum Abendessen eingeladen.

Ich bin etwas überfordert. In den vergangenen Tagen hat mit mir fast niemand reden wollen. Alles war sehr unpersönlich und streng überwacht – und hier werde ich nun plötzlich wieder mit so viel Gastfreundlichkeit überschüttet. Der Wahnsinn!

IM OSTEN VIEL NEUES

Ich befinde mich in Sost. Der Einheimische bringt mich in ein winziges Lokal, das versteckt in einer kleinen Seitengasse liegt. Es soll eine Art pakistanische Pizza geben. Diese Pizza heißt „Chap Shoro“ und ist ein typisches Gericht in Gilgit-Baltistan, der nördlichsten Provinz Pakistans. Dazu gibt es einen salzigen Tee mit Milch. Ebenfalls etwas, das nur die nördliche Bevölkerung trinkt. Beides schmeckt erstaunlich gut! Ich freue mich jetzt schon, mehr von Pakistan zu sehen!

Nachdem ich nicht für meine Mahlzeit bezahlen durfte, werde ich in ein Hotel gebracht. Hier treffe ich „Golden Gilgiti“, einen jungen Pakistaner, mit dem ich das Zimmer teilen darf.

Er erzählt mir von der pakistanischen Kultur, den vielen Problemen im Land und dem leider viel zu schlechten Ruf Pakistans. In der Sommersaison verdient er sein Geld mit dem Export von Zigaretten nach China und dem Import von chinesischer Kleidung. Er nimmt also mehrmals pro



Nur wenige Meter hinter dem Grenzübergang stürmen wir aus dem Bus.
Endlich in Freiheit!

Woche die fünfstündige Fahrt nach und von China auf sich, mitsamt den strengen Einreise- und Ausreisekontrollen.

Nach dem Frühstück will ich mich auf den Weg nach Passu machen, da passiert mir ein Missgeschick, das ich nicht so schnell vergessen werde. Während ich aus dem Dorf radle, starren mich alle Pakistaner merkwürdig an. Ich denke mir nicht viel dabei, vielleicht haben sie noch nicht so oft einen Fahrradreisenden in ihrem Dorf gesehen.

Außerhalb des Dorfes kommen mir plötzlich viele LKWs und Motorräder auf meiner Fahrspur entgegen. Zuerst verstehe ich nicht, was los ist, aber dann kann ich nur über mich selbst lachen. In Pakistan herrscht Linksverkehr! Ich war die letzten zehn Minuten ein Geisterfahrer, doch niemand wollte mich darauf aufmerksam machen.

Auf dem Weg nach Passu wird mir klar, warum der Karakorum-Highway so bekannt ist. Der Highway soll die höchste befestigte Straße der Welt sein. Und ist in einem erstaunlich guten Zustand. Links und rechts davon ragen wunderschöne, steile Berge in die Höhe und die Vegetation im Tal macht das Ganze zu einem herrlichen Anblick. Ich genieße die Fahrt sehr.

Die Kinder, die ich unterwegs treffe, tragen eine Schuluniform und sind ständig am Lachen. Einer der Jungs läuft mit mir sogar eine Weile mit, bis er nicht mehr kann. Mir kommt es so vor, als ob sich die Pakistaner hier wirklich freuen, fremde Gesichter zu sehen. Ich kann all die schlechten Nachrichten in den Medien bisher überhaupt nicht nachvollziehen.

In Passu darf ich mein Zelt nah an einem Restaurant aufstellen. Die Bedingung ist, dass ich dort esse. Nichts lieber als das! Das Essen schmeckt mir in diesem Land sehr gut, es ist günstig und endlich mal was anderes als in Zentralasien.

Hier treffe ich auf Constantino, einen deutschen Radreisenden, der von Süden kommend bis zur chinesischen Grenze fahren will. Auch er möchte einen Tag rasten, und so machen wir uns auf den Weg zu den Husseini- und Passu-Brücken – zwei alten Hängebrücken. Sie sollen zwei der gefährlichsten Hängebrücken überhaupt sein, aber ich bin mir da nicht so sicher. Viele Pakistaner, die mir generell eher vorsichtig und ängstlich vorkommen, haben uns vor diesen Brücken gewarnt. Wir dürfen sie auf keinen Fall überqueren, das sei viel zu riskant.

Constantino und ich wollen uns die Brücken aber nicht entgehen lassen und trauen uns über beide drüber. Die Passu-Brücke ist in einem weit schlechteren Zustand als die Husseini. Sie ist wirklich beeindruckend. Während ich langsam, Schritt für Schritt, die Brücke überquere, sehe ich, wie sie vor mir unter Constantinos Gewicht verwindet.

Die gespannten Drahtseile, in die einfach ein paar Holzlatten gespreizt sind, wackeln stark. Es ist nicht ganz leicht, unter diesen Umständen ein paar Fotos zu schießen, ohne das Gleichgewicht zu verlieren. Ich will nicht im Hunza-Fluss landen. Die Brücke ist etwas zu breit, um mich an beiden Seiten festhalten zu können. So verlagert sich das Gewicht auf eine Seite und die Brücke kippt etwas weg. Unter mir schäumt der Fluss. Überraschenderweise fürchte ich mich nicht vor der Brücke und dem Fluss unter mir. Ich bin konzentriert und kann die Situation voll genießen. Es ist ein befreientes Gefühl, ich mag es, wenn Dinge anspruchsvoll sind und Konzentration fordern.

Die zweite Brücke zurück zur Straße ist in einem deutlich besseren Zustand und im Vergleich fast schon langweilig. Ich überquere sie zügig und befinde mich wieder auf der richtigen Flussseite – nur ein paar Kilometer weiter südlich. Zu meinem Zelt und dem Restaurant zurückzulaufen würde mehr als eine Stunde dauern und ich habe keine Lust mehr, zu gehen.

So strecke ich, zusammen mit Constantino, den Daumen raus und beginne zu „stoppen“. Pakistan überrascht mich immer mehr: Das erste (!!) Auto, das sich nähert, nimmt uns mit! Es ist der totale Wahnsinn, wie zuvorkommend die Leute hier sind!

DER ATEMBERAUBENDE NORDEN PAKISTANS

Am nächsten Tag muss ich mich schon wieder von Constantino verabschieden. Er fährt Richtung Norden, ich gen Süden. Auf dem Weg nach Karimabad komme ich am Attabad-See vorbei – ein sehr beeindruckender Anblick. Das Wasser ist türkisfarben, am Ufer liegen bunt bemalte Holzboote und mitten im See kann ich Strommasten und sogar ein Haus auf Stelzen sehen. Irgendwas stimmt hier nicht.

Dass hier was nicht stimmt, hat mit einem Erdrutsch im Jahr 2010 zu tun. Damals hat ein riesiger Felssturz den Hunza-Fluss aufgestaut. So entstand ein kilometerlanger See, der mehrere Dörfer und einen Teil des Karakorum-Highways unter sich begrub. Die aus dem Wasser ragenden Strommasten zeugen noch von der Zeit vor dem Attabad-See. Ich halte einen Moment inne, mache Fotos und wende mich dem Tunnel zu, der mittlerweile gebaut wurde, um am See vorbeizukommen. Die Tunnel hier sind neu und sehr gut gebaut. Das einzige Fehlende ist das Licht. So fahre ich fünf Kilometer durch einen stockdunklen Tunnel. Zum Glück habe ich ein Fahrradlicht. Im Tunnel ist es nicht kalt, aber der Lärm der LKWs ist ohrenbetäubend. Ein höchst unerfreuliches Fahren.

Zum Glück ist alles schnell vorbei und ich erreiche schon gegen Mittag Karimabad. Hier werde ich wieder einen Tag pausieren, um zum Rakaposhi Base Camp zu wandern. In Pakistan nehme ich mir besonders viel Zeit, die Natur zu erkunden und zu entdecken.

Ich komme im „Hunza Inn“ unter, stelle allerdings mein Zelt im Innenhof auf. Mit dem Hausherrn vereinbare ich zuvor, dass ich bei ihm im Innenhof zelte, aber die Toiletten und Duschen benutzen darf. Ich brauche kein Bett, am besten schlafe ich in meinem Zelt. Ich habe mich in den vergangenen Monaten so sehr an Luftmatratze und Schlafsack gewöhnt, dass ich sie einem normalen Bett vorziehe. Das Schlafen im Zelt hat auch den Vorteil, dass ich ein paar Euros spare.

Im „Hunza Inn“ treffe ich zwei Backpacker, mit denen ich am nächsten Tag zum Rakaposhi Base Camp wandere. Der Weg ist abwechslungsreich und schön. Zu Beginn ist es noch steinig und karg, doch das ändert sich schnell. Es wird grün und wir kommen an ein paar steingemauerten Häusern vorbei, wo Pakistaner Pferde halten.

Das Base Camp an sich ist recht unspektakulär. Doch die Leute, die dort auf uns warten, sind ein Genuss. Es sind zwei Pakistaner, die uns einen Tee kochen. Man könnte sagen, es ist Zucker mit etwas Tee. Die Leute hier scheinen vom Zucker nicht genug zu bekommen. Meinen Wanderkollegen scheint der Tee zu süß zu sein. Mich stört es allerdings





Psychedelisch verzierte Trucks vor einem atemberaubenden Hintergrund.

dankend ab, da ich heute Abend unbedingt zur Raikot-Brücke muss. Es sind nur noch 20 Kilometer, aber ich will Nacho keinesfalls verpassen.

Ich mache mich auf den Weg und die Temperaturen sind noch immer nicht gesunken. Es ist schon nach vier Uhr nachmittags, aber ich schwitze immer noch erbärmlich ... Die Felsen in dieser schmalen Schlucht heizen sich tagsüber so extrem auf, dass sie am Abend immer noch eine ungeheure Hitze abgeben. An der Raikot-Brücke angekommen, fahre ich gleich zum Hotel, das Nacho und ich uns schon vor einigen Wochen ausgesucht haben.

Ich frage den Besitzer, ob ich hier auch zelten darf. Ich bin gern bereit, dafür zu bezahlen.

„Normalerweise verlange ich 500 Rupien für eine Nacht mit dem Zelt, aber heute ist es gratis. Morgen ist der Tag der Unabhängigkeit, und das müssen wir feiern! Deshalb darfst du heute umsonst übernachten“, erklärt mir der Hotelbesitzer.

Mittlerweile weiß ich nicht mehr, was ich noch sagen soll. Die Pakistaner sind so gutmütig und selbstlos. Das Leben zu genießen, ist ihre höchste Priorität. Eine wundervolle Einstellung!

Ich setze mich in den Garten und genieße die Natur um mich herum. Im Schatten kühlt mein Körper endlich ab und ich schwitze nicht mehr. Nachdem ich meinen Milchtee genossen habe, stelle ich mich unter die Dusche.

Es kommt allerdings kein Wasser, also muss ich mich mit dem Wasser aus dem Wasserhahn des Waschbeckens begnügen. Das ist aber sehr sandig und es fühlt sich so an, als ob ich meinen Körper schmirgle und nicht wasche. Auch meine Haare werden noch sandiger als zuvor. Ich freue mich über das kühle Nass, das mich sehr entspannt. Dass es hier im Norden kein Warmwasser gibt, stört mich überhaupt nicht. Auch den nicht vorhandenen Strom vermisste ich kein bisschen.

NACHO IST WIEDER DA – FAIRY MEADOWS

Es ist fast sieben Uhr abends, als Nacho auftaucht. Endlich! Ich war schon in Sorge, dass ihm etwas zugestoßen sein könnte. Ich freue mich sehr, ihn nach über drei Wochen wiederzusehen. Ihm scheint es genauso zu gehen und wir bestellen das Abendessen. Dal Mash und Roti – ein Linsengericht und Brot. Wir verdrücken das Essen, als ob es kein Morgen mehr geben würde. Das Essen hier finde ich extrem lecker! Ich kann nicht genug davon bekommen.

Am nächsten Abend treffen Nacho und ich zwei Touristen aus dem Oman, mit denen wir uns einen Jeep teilen. Damit fahren wir eine Stunde lang über die gefährlichste Straße, auf der ich jemals unterwegs war. Der Jeep

ist klapprig und die Schotterstraße gerade mal breit genug für das Auto. Links der Straße geht es mehrere Hundert Meter kerzengerade in den Abgrund, rechts davon ist Fels. Wir schaukeln uns den Berg hoch und ich denke mir immer wieder, dass der Fahrer des Jeeps ja auch nicht sterben will, dass es schon gut gehen wird.

Als der Höllenritt endlich vorbei ist, müssen sich alle wieder bei der Polizei registrieren lassen. Danach geht es über einen angenehm ebenen Wanderweg zu den Fairy Meadows.

Ich fühle mich fast wie zu Hause. Um mich herum ist Wald, alles ist grün und es riecht gut. Leider wird das Wetter mit der Zeit immer schlechter und wir erreichen unser Ziel bei Regen: Eine idyllische Hochebene mit der sogenannten Märchenwiese. Hierher kommen viele einheimische Touristen, um das Wochenende zu verbringen. Da heute der Tag der pakistanischen Unabhängigkeit ist, sind besonders viele hier.

Nacho und ich wollen die Nacht an dieser Märchenwiese verbringen und morgen zum Base Camp wandern. Wir kommen nicht mal dazu, eine Unterkunft zu suchen, denn schon werden wir von drei älteren Pakistanern zum Abendessen eingeladen. Es gibt wieder Dal Mash, diesmal mit Reis. Während einer der drei das Essen zubereitet, geben uns die anderen etwas zu trinken und Nüsse. Wir verbringen einen unterhaltsamen Abend mit den Männern und kommen erst nach Mitternacht ins Bett.

Über Nacht hat sich das Wetter gebessert und wir starten in den Tag mit Sonnenschein. Das herrliche Wetter lässt uns die Nordseite des Nanga Parbat schon von den Fairy Meadows aus sehen. Was für ein wundervoller Tag!

Auf dem Weg zum Base Camp erleben wir einige sehr schöne Dinge, aber auch etwas Enttäuschendes. Etwa zwei Stunden Fußmarsch nach dem Start kommen wir zu einer Ansammlung kleiner Hütten. Wir schlendern zwischen den Häuschen durch und werden sofort von den Bewohnern angesprochen.

Als ich einem von ihnen sage, dass ich Italiener bin, strahlen seine Augen wie die eines Kindes. Er beginnt sofort von Reinhold Messner zu erzählen. Wie er damals fast einen ganzen Monat zusammen mit Messner im Base Camp verbracht hat. Der Pakistaner berichtet mir ausführlich von seinen Expeditionen mit all den berühmten Bergsteigern. Es gefällt mir sehr, wie diese Leute erzählen können und merke, wie gern er von den Expeditionen schwärmt. Gleichzeitig betont er aber auch, dass es ein gefährliches Unterfangen ist und er auch schon oft genug bei der Bergung von Toten helfen musste.

An einer Abzweigung werden Nacho und ich leider in die falsche Richtung gewiesen und kommen an einen sprudelnden Bach. Es hat mal eine



EVEREST BASE CAMP
5360



Nach achteinhalb Monaten am Ziel meines
Reisetraumes: Everest Base Camp!

Nach gefühlt zwei Stunden kommen wir an. Am Gipfel des Kala Pattar bläst der Wind und es ist kalt. Die Stimmung jedoch ist absolut einzigartig. Langsam verschwindet die Sonne hinter den Bergen und die vielen Gebetsfahnen flattern im Wind. Was für ein Tag!

Es ist so weit. Das Licht der untergehenden Sonne verändert sich, wird fast bronzefarben und dann ... glüht der Everest feuerrot. Keiner von uns sagt irgendwas, lediglich ein paar Fotos schießen wir. Wir bestaunen den höchsten Berg der Welt und seine mächtigen Nachbarn. Die Zeit ist wie eingefroren, ich stehe zwischen den Steinen und lasse meinen Blick wandern.

Das ist es also gewesen, geht es mir durch den Kopf. Ich bin achteinhalb Monate unterwegs gewesen. Den Großteil davon auf dem Rad und die letzten Meter zu Fuß. Ich bin gespannt, wie der morgige Tag werden wird. Der letzte auf meiner Reise. Ich habe es geschafft ...

Als die Sonne komplett hinter dem Horizont verschwunden ist und es beginnt, finster zu werden, sind wir wieder unten und suchen unser Guesthouse in Gorak Shep auf. Das war ein sensationeller Tag! Die Nacht wird heute noch mal kalt werden, bevor wir morgen zum Base Camp aufbrechen.

Wir befinden uns auf 5200 Metern und wissen nicht, wie es sich auf dieser Höhe schlafst. Wir beide haben noch nie eine Nacht in so dünner Luft verbracht, sind aber guter Dinge. Mehr Bedenken haben wir wegen der Kälte. Die Fenster in unseren Zimmern sind einfach verglast und isolieren so gut wie gar nicht. Deshalb stopfen wir unsere Daunenjacken wie Gardinen in die Fenster. Vielleicht bringt das was.

Ich schließe das Zimmer ab und finde Simons Anblick amüsant. Die Fenster sind mit unseren warmen Jacken gedämmst und er liegt in seinem Schlafsack, zugedeckt mit einer zusätzlichen Decke. Er sieht aus, als ob ihm kalt wäre, zugleich kommt er mir aber auch sehr zufrieden vor.

Die Nacht ist erstaunlich gut verlaufen und wir brechen auf, um die letzten vier Kilometer hinter uns zu bringen. Wir nehmen den Weg, an dessen Seiten haufenweise Plastikflaschen liegen. Warum können die Leute ihren Müll nicht wieder mit nach Hause nehmen oder zumindest ins Tal bringen?

Auf einem angenehmen Pfad erreichen wir den Gletscher, dessen Decke mit Schotter und großen Steinen übersät ist. Ich will meinen Blick noch nicht nach vorne richten und schaue zu Boden. Erst als wir den Gletscher erreichen, blicke ich auf und sehe das Everest Base Camp.

Es sind keine Zelte zu sehen, sondern nur ein großer gewölbter Stein, auf dem in großen roten Lettern „Everest Base Camp“ geschrieben steht. Die Gebetsfahnen flattern im Wind.

Das war's. Ich bin da.

Nachwort

Nach achteinhalb Monaten habe ich es geschafft. Von meinem Heimathaus in Luttrach in Südtirol habe ich es tatsächlich und fast ausschließlich mit Muskelkraft bis nach Nepal zum Everest Base Camp geschafft!

Unzählige, wahnsinnig schöne, intensive Erfahrungen und eine Menge unbezahlbarer, einzigartiger Momente liegen hinter mir. Viele neue Freunde habe ich gefunden in allen durchreisten Ländern, und überall gab es spannende, überraschende, manchmal auch kuriose Bekanntschaften. Fast immer wurde mein grundsätzliches Vertrauen in die Menschen bestätigt.

Diese Reise hat mir gezeigt, wie viel sich bewegen und erreichen lässt, wenn man es nur mit ganzem Herzen will. Es gab mehrmals einen Moment, in dem ich an der Sinnhaftigkeit dieser Reise gezweifelt habe. Doch Aufgeben war nie eine Option.

Das Leben habe ich unterwegs manchmal mit dem Radfahren verglichen – mit dem Befahren eines Passes. Es gibt Situationen, die aussichtslos scheinen und sehr anstrengend sind. Das Hinaufradeln auf einen Pass macht vielleicht nicht immer Spaß, aber es wird der Augenblick kommen, der Umkehrpunkt, wo die Mühen enden, wo man sich wieder entspannen und ins Tal rollen kann. So wird es auch mit dem Leben sein. Nach einem Tief kommt irgendwann wieder ein Hoch und umgekehrt. Dass immer alles wie am Schnürchen läuft, ist eine reine Wunschvorstellung.

Nach der Rückkehr vom Base Camp packe ich meine Sachen, meinen Drahtesel und meine Erinnerungen ein und mache mich unendlich bereichert auf den Weg nach Hause. Ich bin stolz darauf und glücklich, mein Ziel erreicht zu haben. Vor allem aber freue ich mich über die vielen Dinge, die ich aus dieser Reise gelernt habe und als Reichtum mit nach Hause nehme. Vieles könnte ich dazu noch aufschreiben, weiter reflektieren oder mich in Details verlieren. Die wesentlichen, essenziellen Erkenntnisse, die ich aus dem Erfahrenen gewonnen habe, werden aber wohl erst im Laufe der Zeit sichtbar werden und ihre volle Wirkung entfalten.

Alles geschieht aus einem bestimmten Grund, und die Welt ist ein viel besserer Ort, als der sie von manchen dargestellt wird.

11.000 km mit dem Fahrrad von Südtirol bis zum Himalaya.



David Niederkofler will es mit seinem Fahrrad von Südtirol, Italien, bis zum Himalaya in Nepal schaffen.

Nach langer Vorbereitungszeit startet er am 11. März 2019 in Luttach im Südtiroler Ahrntal und erreicht nach 256 Tagen und 10.921 Kilometern das Everest Base Camp in Nepal im Himalaya.

David hat nur sein Fahrrad samt ein paar Taschen dabei. Geschlafen wird meist im Zelt, gekocht am Feuer. Er entdeckt während seines Fahrrad-Abenteuers 18 Länder, erlebt unvergessliche Momente, schließt Bekanntschaften, gewinnt Freunde und kommt an sein Limit.

Sein Bericht nimmt uns mit auf die Reise; wir teilen Davids Ängste, Hoffnungen, Sehnsüchte, Erschöpfung und Erfolge ... Eingehend erzählt er von den Besonderheiten seiner Gastgeber, ihren Nöten und Ängsten, von Sitten und Bräuchen in den verschiedenen Ländern, von Eigenheiten und viel Herzlichkeit. Und er schildert die wunderbaren, teils auch verstörenden Eindrücke von Land und Leuten.

Diese Radreise ist Davids bislang größte Herausforderung. Sie vereint enorme sportliche Leistung mit Weitreisen, mit Entdecken, Erleben und Genießen sowie dem Ausloten der eigenen persönlichen Grenzen.

